Sind doch nur Worte

Sind doch nur Worte

Sie geht nicht an offenen Fenstern vorbei. Entdeckt sie eines, nimmt sie einen anderen Weg. Dann dauert es eben länger. Dann sieht die alte Hagemann eben mal wieder demonstrativ auf ihre Uhr und sagt: „Acht Uhr, Fräulein Lehmann." Die Hagemann ist eine, die sich das Fräulein nicht nehmen lässt. „Acht Uhr, nicht acht Uhr einundzwanzig."
Sie nickt einfach nur. Was soll sie auch sagen. Absurde Idee, es ausgerechnet der Hagemann erklären zu wollen.
Frau Hagemann, ich komme zu spät, weil ich nicht an offenen Fenstern vorbeigehe.
Sie muss lachen bei dem Gedanken.
„Das ist nicht lustig, Fräulein Lehmann."
Nein, denkt sie. Das ist es wirklich nicht.

Anfangs, als sie noch dachte, es sei vielleicht doch möglich, ein ganz normaler Mensch zu werden, ist sie nach der Arbeit mit einer Kollegin zur Eisdiele gelaufen. Und hat es gesagt, einfach so: „Ich gehe nicht an offenen Fenstern vorbei."
„Ach ja? Warum denn nicht?"
Ja, warum.
Das ist eine lange Geschichte, hätte sie sagen können.

Die lange Geschichte geht so:

Sie sitzt unter dem offenen Fenster. Kauert unter dem Fliederbusch. Dass es ausgerechnet ein Flieder sein muss und nicht etwas Beständigeres, Immergrünes. Etwas, das auch im Winter Schutz bietet oder zumindest Versteck.
Im Winter friert sie unter dem Fenster. Im Sommer hat sie Durst. Frühling ist erträglich, Herbst auch.
Nächstes Mal nehme ich die dicke Jacke mit, denkt sie im Winter. Nächstes Mal nehme ich die Wasserflasche mit, denkt sie im Sommer. Aber dann muss es doch wieder schnell gehen und sie kann an nichts anderes denken als an: Raus, raus, nichts wie raus. Und erst, als die Tür hinter ihr zufällt, fällt ihr die Jacke oder die Flasche wieder ein.
Zu spät. Sie geht nicht wieder hinein.

Später, viel später erst. Dann schließt sie zuallererst das Fenster. Bei geschlossenem Fenster gibt es keinen Krieg. Bei geschlossenem Fenster erstickt er wie Feuer, das allen Sauerstoff verbraucht hat.
Aber es dauert nicht lange und sie reißen es wieder auf. Und dann geht es doch wieder los:
„Warum hast du das Fenster zugemacht?"
„Ich habe das Fenster nicht zugemacht."
„Stimmt, wie konnte ich das vergessen. Als würdest du jemals auch nur irgendetwas tun."
Es fängt harmlos an, aber mit jedem Satz werden die Worte schärfer. Kantig werden sie und spitz, sie fahren unter die Haut, schneiden hinein, noch einmal und noch einmal und immer wieder. Bis nur noch rohes Fleisch übrig ist.

Wenn ich die Jacke oder die Flasche einfach an die Tür stelle, denkt sie. Dann muss ich nur noch danach greifen.
Aber sie tut es nicht, will kein Zeichen setzen, dass es ein nächstes Mal geben könnte. Nicht, dass sie noch daran schuld ist.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Sind doch nur Worte

Als hätte sie einen Einfluss darauf. Als hätte sie auf irgendetwas einen Einfluss.

Und was ist das überhaupt für eine Flucht, die nicht weiter reicht als unter das offene Fenster. Mit den viel zu nahen Stimmen der Menschen, denen sie eigentlich entfliehen will. Jedes Wort versteht sie.
Auch die Menschen, die an der Straße vorbeilaufen, verstehen jedes Wort. Manche laufen einfach weiter. Die meisten halten einen Moment inne. Schütteln dann den Kopf. „Schlimm“, sagen sie. „Was es doch für asoziale Menschen gibt.“
Sie stellt sich vor, wie es wäre, sich einem von ihnen anzuschließen. Einfach mitgehen, so tun, als gehöre sie zu ihm. Mit ihm einen Ort finden, an dem keine Kriege geführt werden.
Es wird doch wohl einen geben?

„Es sind doch nur Worte“, sagen die beiden. In den ruhigen Momenten, wenn sie sich ihrer erinnern. „Worte tun nicht weh. Uns schaden sie doch auch nicht.“
Sie glauben es wirklich.

Manchmal wünscht sie, statt Worte würde Porzellan fliegen. Würde ein Auge blau geschlagen, ein Jochbein gebrochen. Dann würde man es wenigstens sehen. Dass etwas kaputt geht. Und weh tut.
Aber nein. „Gewalt? Bei uns doch nicht! Wir sind doch nicht asozial.“

Sie kauert unter dem Flieder, hält sich die Ohren zu und versteht trotzdem jedes Wort. Später, als sie einen MP3 Player hat, setzt sie Kopfhörer auf und dreht die Lautstärke hoch. Auch das nützt nichts. Die Worte sind längst in ihrem Kopf angekommen. Unter ihrer Haut.
Am liebsten würde sie gehen, aber wo soll sie hin. Was nützt alles Fortgehen, wenn sie am Ende doch wieder zurückkehren muss.

Irgendwann kehrt Stille ein. Manchmal sogar ein paar Tage lang. Man könnte meinen, das wäre besser, aber es stimmt nicht. Es ist eine lauernde Stille, es ist das Warten auf das nächste Gefecht.

Einmal war sie selbst ein halbes Jahr lang still. Hat kein Wort mehr gesagt. Es hat eine Weile gedauert, bis es überhaupt jemandem aufgefallen ist. Über ihrem Krieg vergessen sie alles andere. Abendessen, Zähne putzen, dass man irgendwann ins Bett muss, und morgens wieder aufstehen. Frühstück. Die Brotdose. Schule.
„Warum redest du denn nicht mehr? Nun sag doch!“
Ja, warum.

Warum sind sie überhaupt zusammen?, fragt sie sich. Fragt es schließlich laut in die eskalierende Stille hinein. Die beiden sehen sie an, als hätte sie die abwegigste Frage überhaupt gestellt. Was ist das für eine Frage, sie sind doch verheiratet. Trennung, Scheidung, das kommt nicht in Frage, schon gar nicht wegen den paar Worten, das ist ja lächerlich.

Schließlich ist sie es, die sich trennt. Sobald es möglich ist, sobald sie gehen kann, ohne wieder zurückkommen zu müssen, packt sie ihre Sachen und geht. Weg vom offenen Fenster und den Wortgefechten.
„Tschüss“, sagt sie an der Tür leise. Geht dann leicht geduckt davon, um nicht doch noch von einem letzten Querschläger getroffen zu werden

Das war sie, hätte sie sagen können. Die lange Geschichte.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Sind doch nur Worte

Sie hat sie hinter sich gelassen. Ist erwachsen geworden, hat längst eine eigene Wohnung. Kann selbst darüber entscheiden, ob die Fenster offen sind oder geschlossen.
Alles ist gut. Nicht wahr?
Es ist so lange wahr, bis sie die Straße entlanggeht und ein offenes Fenster sieht. Dann hat sie sofort wieder den Duft des Flieders in der Nase und die scharfkantigen Worte unter der Haut. Ihr Blick sucht nach einem Busch, einem Baum, aber sie ist erwachsen, sie versteckt sich nicht mehr. Wechselt nur die Straßenseite oder nimmt einen anderen Weg. Kommt wieder einmal zu spät zur Arbeit.
„Acht Uhr, Fräulein Lehmann."
„Ja, Frau Hagemann", sagt sie und lächelt. Die Worte der Hagemann sind stumpf wie ein altes Messer. Vielleicht, weil die Fenster im Büro immer geschlossen bleiben.
„Glauben Sie bloß nicht, dass ich hier bei offenen Fenstern sitze", hat die Hagemann anfangs gesagt. „Die Fenster bleiben zu. Damit das klar ist, Fräulein Lehmann."

Vielleicht würde sie es doch verstehen, denkt sie. Ausgerechnet die Hagemann.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de